



8 Jahre! Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

Buchtipp des Monats Juli-August 2021

© Erna R. Fanger

ZWISCHEN LUST AM TEXT, FRUST & LIST

Schreibtisch mit Aussicht. Schriftstellerinnen über ihr Schreiben, Ilka Piepgras (Hg.), Kein & Aber Verlag, Zürich 2021

Im Selbstverständnis von Autorschaft gibt es zwischen Frauen und Männern einen fundamentalen Unterschied. Schon allein aufgrund der am Geschlecht haftenden, noch immer wirksamen Rollenklischees. So werden Familienangelegenheiten, etwa Pflege von Angehörigen oder Kinderbetreuung, auch heute noch bevorzugt an Frauen delegiert, geht die Zeit, die sich eine Autorin herausnimmt, um ein literarisches Werk auf den Weg zu bringen, nicht selten mit schlechtem Gewissen und Schuldgefühlen einher. Um dieser brisanten Gemengelage Herr zu werden, bedarf es in der Regel ausgeklügelter Strategien, sich den Raum zum Schreiben freizuhalten.

Eben diesen nachzuspüren und sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, schickt sich die renommierte Zeit-Redakteurin Ilka Piepgras in den hier versammelten 24 erhellenden Beiträgen an. Ausgangspunkt und „Keimzelle“ war die Lektüre des bereits Ende der 70er Jahren entstandenen Essays von Anne Tyler *Still just writing (Ich schreibe nur)*, von bis heute verblüffender Aktualität, im Übrigen Antwort auf die Frage einer anderen Mutter auf dem Schulhof, ‚ob sie immer noch nur schreibe, oder schon eine Arbeit gefunden hätte‘. Nicht viel anders ging es der in Paris lebenden französisch-marokkanischen Autorin Leila Slimani. Als sie ihren Job als Journalistin kündigte, um zu schreiben, meinten die Kolleginnen, sie wolle mehr Zeit mit ihrem gerade mal ein Jahr alten Kind verbringen. Als sie verneinte, wollten sie es nicht hören. Sie blieben dabei: „Das ist schön. Dann verbringst du Zeit mit deinem Kind.“

Elke Schmitter wiederum reflektiert über die „Heldinnen“ ihrer Jugend: Die von quälendem Ehrgeiz und Selbstzweifeln gepeinigten Sylvia Plath, die mit 30 Jahren den Gasherd aufdrehte, Virginia Woolf, die ins Wasser ging, Marina Zwetajewa hängte sich auf, Unica Zürn stürzte sich aus dem Fenster, Djuna Barnes wiederum verstarb verarmt und vergessen. So erhellend wie pointiert ihre bildhafte Perspektive auf die Ehe Plaths mit dem englischen Dichter Ted Hughes. Während Plath „in der Halskrause der Tüchtigkeit [stak], ... ruhte [er] auf der Ottomane des Geniekults.“ Leseprobe

Für Sibylle Berg ist „[j]edes fertige Buch ... ein gescheiterter Versuch.“ Leseprobe Im Übrigen hält sie sich an Dr. K. Anderssons These, dass es grundsätzlich 10.000 Stunden des Übens bedürfe, um außerordentliche Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen. Irgendwo in der Provinz ein Stipendium abzusetzen, ist ihre Sache nicht. Heute kann sie vom Schreiben leben, weil sie durchgehalten, immer viel gearbeitet hat. Darunter 13 Bücher und 25 Theaterstücke, teils parallel, teils im Wechsel



entstanden. Nicht ohne ausgiebige Recherche, wo Berg versucht, Antworten auf die sich ihr stellenden Fragen zu finden – entscheidender Teil ihrer Arbeit, den sie am meisten schätzt.

Allein den ersten Absatz der großartigen Hilary Mantel zu lesen, ist schon für sich eine Offenbarung:

Manche Schriftsteller behaupten, sie schreiben so gleichmäßig wie Zahnpasta, die aus der Tube kommt, oder bauen eine Geschichte wie eine Mauer, so und so viele Ellen pro Tag. Sie setzen sich an den Schreibtisch und stoßen ihr Wortpensum aus, und dann tanzen sie in den Feierabend und putzen sich das Gefieder. Leseprobe

Das ist ihr fremd. Wobei sie eine klare Trennungslinie zwischen dem Schreiben von Sachtexten, Vorträgen oder Rezensionen zum Schreiben von Romanen zieht. Ist Ersteres für Sie ein Job wie jeder andere, wo sie die Ärmel hochkrempelt, Quellen sichtet und das Timing im Auge behält, machten sie Romane ... *zur Sklavin eines Prozesses, der weder einen klaren Anfang noch ein klares Ende hat, noch lässt sich sein Fortschritt messen.*

Leseprobe Nicht geht der Geschichte ein Plan voraus, vielmehr schreibt sie einem ihr verborgenen, geheimen Plan hinterher, der sich als solcher erst offenbart, wenn die Geschichte geschrieben ist.

Auf die Frage, was Inspiration sei: ... *ständige Wachsamkeit. Ständig Ausschau halten nach Material, Tag und Nacht, wach und im Schlaf.* Leseprobe

Und selbstverständlich schreibt sie tagtäglich, nicht nur, wenn sie inspiriert ist – wonach sie immer wieder von Journalisten gefragt wird.

Von der nicht selten aufreibenden inneren Dramaturgie schreibender weiblicher Autoren zeugt vielleicht am eindringlichsten Eva Menasses Beitrag. Es kommt darin der Art Spagat zur Sprache, einerseits extrem durchlässig zu bleiben für die Dinge des Lebens in ihrer ganzen Bandbreite, in ihrer Wucht, ohne jedoch davon überwältigt zu werden und die Kontrolle darüber zu verlieren und damit die Möglichkeit, dieses Konglomerat an Erfahrungen und Erkenntnis dann auch in einen Text umzusetzen, also dementsprechend strukturiert zu bleiben. Dabei vergleicht Menasse das Schreiben mit den wenig kalkulierbaren Fahrwassern der Liebe, unstet, wankelmütig, kann sie genauso schnell in Hass umschlagen. Nichts Handfestes, Verlässliches. Ein ‚hochkompliziertes, stör anfälliges System‘, emotional grundiert, gleich ‚hin- und hergeworfenen Fischeschwärmen‘, kaum unter Kontrolle zu bekommen. Beunruhigend. Ein Spannungszustand, um dessen Lösung tagtäglich zu ringen ist. Weder beim Schreiben noch beim Lieben gibt es Sicherheiten, stets ist der Prozess des Schreibens so unabsehbar wie hochriskant. So spricht sie von dem

... ganzen verzehrenden Irrsinn eines Romans (Größenwahn, Abstürze, Schreibblockaden ... Verzweiflungsanfälle, Korrekturenrausch, Schreibschübe, die sich anfühlen wie psychische Krankheiten, Selbstzweifel beim Abgeben, Panik beim Erscheinen, Applaus, Größenwahn, Selbstekel) ... Es muss immer wieder neu, verführerisch, erregend, furchterregend sein. Leseprobe

Aber lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Kein & Aber Verlag, Zürich